Auffassung heraus bekommt in Hinterpommern das Großvieh vor dem ersten Austrieb nach dem Fest ein Ei zu schlucken, damit die Kühe stark und rund werden. Eier mengt man dem Futter bei und Stücke eines geweihten Eis werden in Leinwand gewickelt in den Ställen aufgehängt.

Das Donar-Ei.

Ebenso wie das Osterei gegen Krankheit schützt, wie es als Frühlingssymbol die Fruchtbarkeit fördern will, so gilt es auch als Schutz gegen Hagel und Wetterschlag. Bei den alten Germanen war das Ei dem Donar, dem Donnergott heilig. So vergrub man es früher z. B. in Hessen unter der Schwelle des neuerrichteten Hauses oder mauerte es in die Wand, um den Bau gegen Blitze zu schützen. Um den Hagel abzuwenden, wurden, ja werden noch heute dort die Schalen von Ostereiern mit der Saat auf die Felder gestreut oder ein Ei im Acker vergraben und Brandkreuzeln daneben gelegt. Selbst gegen Feuer sollten die Eier helfen, und man glaubte, einen Brand löschen zu können, wenn man ein geweihtes Ei in die Flammen warf.

Eier in Eichenrinde.

Zu den wenigen bis auf unsere heutige Zeit erhaltenen Osterbräuchen gehört das in Westdeutschland noch geübte Eierschieben. Es geht in der Weise vor sich, daß die Kinder von einem Eichbaum die Rinde lösen und sie an einem abschüssigen Wiesenrain niederlegen. Jeder Mitspieler läßt dann ein Ei diese Rinde hinabrollen. Wird eins der bereits unten liegenden Eier durch ein herabrollendes zerbrochen, so fällt es dem Eigner des letzteren zu. Umgekehrt geht das herabrollende Ei, das an einem schon untenliegenden zerbricht, an dessen Eigentümer über.

≈ ≈ Heimatecke ≈ ≈

Kriegschronik des Dorfes Rimbeck 1914—1918

Von Hauptlehrer Schmücker

Die allgemeinen markanten Ereignisse des großen Kriegsschauplatzes zu schildern erübrigt sich; da sie bekannt sind. Mir ist hier die Aufgabe gestellt, die lokalen Ereignisse zu melden, die der Krieg veranlaßt und Einblick gewähren in Psyche und nationale Einstellung unserer Ortsbewohner.

Dem Worte Kaiser Wilhelms gemäß: „Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn für unser braves Heer" waren die Kirchen von Andächtigen gefüllt wie nie zuvor und wohl niemals ist mehr und inniger gebetet worden als in jenen Tagen. In der ganzen Kriegszeit wurden jeden Mittwoch abend Kriegsandachten abgehalten, die eifrig besucht wurden. Fast alle ausrückenden Krieger gingen vorher zu den hl. Sakramenten, um ihre Rechnung mit dem Herrgott zu begleichen und für alle Fälle gerüstet zu sein. Gern und freudig folgten sie dann dem Rufe des obersten deutschen Kriegsherrn. Vier junge Leute, Heinrich Laudage, Fritz Buscher, Klemens Fuest und Wilhelm Hartmann traten als Freiwillige ein. In den ersten Mobilmachungstagen sah man fast jeden Tag Krieger mit wenig Handgepäck, in Begleitung ihrer Eltern, Frauen, Geschwister oder Kinder und des „Soldatenvaters" Wilhelm Koch, des Försters Koch Sohn, zur Bahn eilen. Auf dem Bahnhofe begann reger Verkehr, der sich mit jedem Tage steigerte. Zug auf Zug rollte auf den Gleisen. Der alltägliche Personen- und Güterverkehr war gesperrt. In langen Zügen fuhren die Einberufenen ihren Garnisonstädten zu. Andere Züge brachten unterdessen die Linienregimenter zur Grenze an Feindesland. Jede Viertelstunde fuhr hier ein Militärzug. Patriotische Lieder und Hornsignale kündeten seine Ankunft und Abfahrt an. Von den Bewohnern Rimbecks und der umliegenden Orte wurden die durchfahrenden Truppen mit belegten Butterbroten, Obst, Zigarren und andern Genußmitteln bewirtet. Selbst aus dem benachbarten Fürstentum Waldeck kamen ganze Wagen voll Erfrischungen für die Soldaten an.

Sicherung der Wege und Eisenbahnen

Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde eine militärische Bahnwache eingerichtet. Gegen zwanzig Reservisten waren dafür bestimmt. Sie standen unter Führung eines Majors. Die Gemeinde hatte für die Bewachung der Brücken und Wege zu sorgen. Wenn es nun auch in der ersten allgemeinen Aufregung zu manchen Fehlgriffen kam, wenn sich im heiligen Zorn über die Heimtücke und Hinterhältigkeit unserer Feinde der Eifer des öfteren in Uebereifer verwandelte: mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß es an keiner einzigen Stelle des weiten deutschen Vaterlandes gelang, die deutsche Mobilmachung auch nur für Stunden zu stören oder aufzuhalten. Besonderes Augenmerk wurde auf durchfahrende Automobile geworfen. Bei der hiesigen Eisenbahnunterführung war eine Schranke errichtet worden, bei welcher Wächter mit scharfgeladenen Gewehren standen. Jedes Auto wurde angehalten und, wenn nötig, untersucht. Auch sah man sich den einzelnen Reisenden etwas genauer an, wenn er durch Sprache, Kleidung oder ungewöhnliches Gebaren auffiel. Der Sohn des hiesigen Hegemeisters Koch hatte mit seinem Vetter, der hier zu Besuch war, einen Ausflug zum Hainturm bei dem benachbarten Ossendorf gemacht. Durch verschiedene auffallende Bewegungen hatte er sich verdächtig gemacht und die Aufmerksamkeit einiger Leute auf sich gezogen. Er wurde verhaftet, untersucht und, da er keine Ausweispapiere besaß, unter strenger Bewachung nach hier befördert, um von seinem Vater aus der Gefangenschaft befreit zu werden. Schlimmer jedoch erging es einem jüdischen Ehepaar, das auf der Durchreise nach Wien hier auf dem Bahnhof durch ein auffallend scheues Benehmen in die Hände der Bahnhofswache fiel. Da keine Reisepässe vorhanden waren, wurde das Pärchen erst der Ortsbehörde zugeführt und dann nach Warburg gebracht. Hier erst konnte durch Vermittlung von Bekannten seine Weiterreise erwirkt werden.

Liebestätigkeit der Schuljugend

Auch die Schuljugend suchte durch Liebestätigkeit zu helfen. Im Klassenzimmer wurde eine Spardose aufgestellt für freiwillige Beiträge zur Anschaffung von Liebesgaben. In kurzer Zeit waren über 100 Mk. gesammelt. Das Einpacken und Abschicken der Gaben machte den Schülern eine besondere Freude. Alle einheimischen Krieger wurden bedacht. Welche Freude diese Gaben den Soldaten bereiteten, beweisen die vielen Dankschreiben, die aus dem Felde hier eintrafen. Eine Goldsammlung ergab 8 Ringe, 5 Broschen, 2 Armbänder, 14 Ohrringe und verschiedene Münzen. Auch 2 silberne Uhren wurden geopfert. Für die Kriegswaisen sind in der Schule 50 Mk. gesammelt worden. An Kupfer und Messing wurden 5 kg abgeliefert. Außerdem hatten die Knaben über 800 Patronenhülsen gesammelt. Die Gummisammlung ergab nur 2 kg Reifen, Ringe und Schläuche. Für das Lazarett in Scherfede wurden von den Knaben Obst und Kartoffeln gesammelt. Durch Aehrensammeln wurden 3 z Roggen und 1,25 z Weizen aufgebracht. Für altes Papier erhielten die Knaben 24,50 Mk.

Ersatz für die eingerückten Arbeitskräfte

Durch Einziehung der Reserve, der Landwehr und des ungedienten Landsturmes waren die meisten und besten Arbeitskräfte dem Lande entzogen. Vielfach mußten nun die Frauen jene Arbeiten verrichten, die früher nur von Männern geleistet wurden. Die deutsche Frau ist eine Hausfrau. Wie sie in Friedenszeiten eine treue Gehilfin ihres Mannes war, an seinen Sorgen und Mühen mitgetragen hatte, so vermochte sie nun auch ohne den Mann das kleine Anwesen zu bestellen. Auch die größeren Schüler wurden zu den Feldarbeiten herangezogen. Pflügende Knaben und mähende Frauen sah man überall im Felde. Für das Sommersemester fiel der Nachmittagsunterricht aus, damit die Kinder bei den Feldarbeiten helfen konnten.

Kriegsgefangene in Rimbeck

Am 15 Juli 1915 trafen hier auf Antrag der Gemeinde 60 Kriegsgefangene ein, die den Leuten bei den Feldarbeiten helfen sollten. Es waren 51 Franzosen, 8 Engländer und 1 Belgier. Sie kamen aus dem Gefangenenlager, welches in der Senne bei Paderborn errichtet worden war. Dreißig von diesen waren für die Gemeinde Ossendorf bestimmt. Ihr gemeinschaftliches Lager hatten sie im Saale der Gastwirtschaft Ladage hierselbst und wurden von dort aus den Arbeitsstellen zugeführt. Sie standen unter Aufsicht des Feldwebels Falk und 6 Wachmannschaften. Als Dolmetscher dienten zwei Gefangene, der Belgier Leucs und ein französischer Oberlehrer Roubien. Wer fünf von den Gefangenen als Arbeiter wünschte, erhielt als Aufseher einen von den Wachmannschaften, bei weniger Arbeitern mußte der Arbeitgeber selber die Aufsicht führen. Die Gefangenen erhielten die Kost aus dem Lager und 30 Pf. Arbeitslohn. Der Arbeitgeber hatte als Tagelohn für jeden Arbeiter 1,50 Mk. an das Lager zu zahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 25 | **31. März 1934** | **8. Jahrgang**

STURM IM FRÜHLING

Roman von Georg Julius Petersen.

Nachdruck verboten.

(6. Fortsetzung)

„Bist du da, Alfred? . . . Hier ist Werner Degenhardt: guten Tag! . . . Alfred, du wolltest doch mal mit Friedel Schlittschuh laufen. Wir sind heute zwei Stunden früher aus der Schule gekommen, Friedel ist schon auf der Eisbahn, und ich gehe jetzt gleich hin . . . Schlechte Zeit? . . . Na, auf jeden Fall wollte ich dir einen Wink geben. Auf Wiedersehen, Alfred."

Er hängte ab und rieb sich schadenfroh die Hände. Nun hatte der Rechtsanwalt das Nachsehen. Gegen diesen nährte er seit jenem Theaterabend, an dem der Vater so unerwartet aufgetaucht und so hart von dem Rechtsanwalt angefahren worden war, einen wahren Haß. —

Auf der künstlichen Eisbahn befand sich bereits eine schier unübersehbare Menschenschar. Die Jugend stellte natürlich das Hauptkontingent. Das war ein Rufen, ein Lachen und Kreischen, wenn einer seinen Wagemut mit einem Hinpurzeln bezahlte.

Werner legte seine Schlittschuhe an und machte sich dann auf die Suche nach Bekannten. Bald stieß er auf Friedel, die mit einer Freundin lief.

„Hast du Irma nicht gesehen, Friedel?"

„Ja, vorhin."

„Also ist sie doch hier . . . Du, Friedel, ich habe an Alfred telefoniert."

„Was hast du ihm denn mitgeteilt?" fragte sie erschrocken.

„Na, daß wir vorzeitig aus der Schule gekommen seien und Schlittschuh laufen wollten, er möchte sich doch auch einfinden."

„Bitte, Emmi, lauf doch ein Stückchen voraus," sagte Friedel zu ihrer Begleiterin, „ich komme gleich nach. — Wie konntest du es wagen, Alfred hierher zu bestellen," wandte sie sich heftig an den Bruder. „Ich habe doch Dr. Spange angerufen; wenn Alfred auch noch kommt, bin ich in tödlicher Verlegenheit."

„Den Rechtsanwalt laß man fahren, der blamiert dich bloß auf der Eisbahn . . ."

„Ich werde mich an deine Eigenmächtigkeit erinnern, wenn du mal wieder vor deiner Mathematik sitzest und keinen Rat weißt," sagte sie mit blitzenden Augen.

Nun wurde er kleinlaut.

„Friedel, ich meine es doch nur gut mit dir. Spange ist ein hochnäsiger Mensch, Alfred dagegen . . . Er hat was von der Welt gesehen, ist vorurteilsfrei."

„Vorurteilsfrei? . . . Was Ufingers sind, sind wir auch, denke ich. Sie mögen reicher sein als wir; aber das imponiert mir durchaus nicht."

Werner ließ den Arm der Schwester fallen und bemerkte nur noch: „Mit dir ist nicht zu reden," dann war er in dem Gewimmel verschwunden.

Er durchstreifte kreuz und quer die Eisbahn, immer nur auf der Suche nach der Einen. Endlich fand er sie, und nun wich er nicht mehr von ihrer Seite. — — — —

Alfred Ufinger hatte sich doch noch freigemacht. Als er, fest und sicher auf seinen Schlittschuhen stehend, auf Friedel stieß, lachte er übers ganze Gesicht.

Friedel war in Verlegenheit, die sie aber mit ein paar scherzhaften Worten schnell überwand.

Ihre Freundin schien zu fühlen, daß sie überflüssig sei. Mit einem „Auf Wiedersehen" ließ sie die beiden allein.

Der junge Kaufmann entführte seine Partnerin in einen entlegeneren Teil der Eisbahn; als sie aber eine Weile taktmäßig nebeneinander hergelaufen waren, sagte Friedel zaghaft:

„So, nun müssen wir aber wieder zurück, Alfred."

„Schon? . . . Aber hier ist es doch wundervoll."

„Gewiß. Aber . . . ich habe eine Verabredung mit Dr. Spange."

Er bremste sofort.

„O, davon wußte ich nichts; Werner hat mir kein Sterbenswörtchen gesagt."

„Werner wußte auch nichts davon. — Du bist mir doch nicht böse, Alfred?"

„Aber keineswegs."

Sie merkte ihm trotz dieser Versicherung eine Verstimmung an, und erzürnen wollte sie ihn auf keinen Fall.

„Paßt es dir morgen nachmittag, Alfred?" fragte sie.

Er ging sofort auf diesen Vorschlag ein, obwohl er wußte, daß nicht nur die gestrenge Mutter, sondern auch der Vater — dieser allerdings aus Gründen geschäftlicher Art — Einspruch erheben würde; man konnte doch nicht einfach die Arbeit im Stich lassen! Aber dies entzückende Mädchen erwies sich als stärker. Als sie wieder dem Zentrum der Bahn zusteuerten, verriet Alfred Ufinger nichts mehr von Enttäuschung: er ließ sich dem Rechts-

anwalt, der wartend und feiernd neben der Wurstchenbude — dem Treffpunkt — stand, vorstellen und räumte dann das Feld.

Der junge Rechtsanwalt machte ein mißvergnügtes Gesicht.

„Sie müssen entschieden pünktlicher werden, Fräulein Friedel," äußerte er.

„Man kann nicht gut alle Tugenden haben, Herr Doktor; oder haben Sie schon den Grad der Vollkommenheit erreicht?"

„Nun, Scherz beiseite," lenkte er ein. „Haben Sie Appetit auf Würstchen? . . . Sie sind delikat, ich habe eben schon ein Paar verspeist; hier braucht man sich ja nicht zu genieren. . . . Mein Gott, das ist ja ein tolles Durcheinander, sehen Sie, da schlägt schon wieder einer lang hin."

„Haben Sie Angst?"

„Angst? . . . Nicht die Spur. Das heißt, zum Gespött der grünen Jugend möchte ich nun eigentlich nicht werden," setzte er bedenklich hinzu, „und darum schlage ich vor, daß wir uns ein wenig absondern."

Friedel hatte nichts dagegen. Sie folgten damit dem Beispiel, das andere Pärchen gaben; Alfred Usinger hatte ja auch eine Vorliebe für die stilleren und vom Licht der Bogenlampen kaum erreichten Stellen gehabt. Uebrigens brachte der Rechtsanwalt bald das Gespräch auf ihn.

„Usinger? . . . Usinger? . . ." sagte er. „Gehört der junge Mann vielleicht zu der Firma Usinger Söhne?"

„Er ist der einzige Sohn des Inhabers."

„Noch sehr jung, wie es scheint."

„Ja. Ich glaube, dreiundzwanzig. Aber was der schon alles erlebt hat! Er hat mit Indianern aus einem Topf gegessen, und wilde Tiere hat er gesehen. Man bekommt eine Gänsehaut, wenn man nur an seine Erzählungen denkt."

„Wilde Tiere können Sie in jedem Wanderzirkus sehen," erwiderte Dr. Spange geringschätzig, „und was alle diese Geschichten betrifft, so werden sie wohl nicht anders zu bewerten sein als die des ollen Münchhausen."

„Das Renommieren liegt ihm aber gar nicht, das sage ich nicht allein."

Der Rechtsanwalt warf seiner Begleiterin einen mißtrauischen Blick zu.

„Sie legen sich ja mächtig für ihn ins Zeug."

Sie wurde rot.

„Das Rechtsgefühl ist doch nicht allein beim starken Geschlecht zu finden; oder sind Sie anderer Meinung?"

„Keineswegs . . . Ich wollte nur nicht . . . Fräulein Friedel . . ." er legte im Laufen einen Arm um ihre Schulter . . . ins Hintertreffen geraten . . . du weißt doch, wie sehr ich dich liebe, Friedel."

Sie standen still. — — —

Es war gut, daß Alfred Usinger sich mitten im dichtesten Gewühl befand und nicht sah, was hier, an dieser einsamen Stelle der Eisbahn, vor sich ging, und er verriet deshalb weder Bekümmernis noch Angst, als nach einer halben Stunde Friedel und Dr. Spange wieder auftauchten; das strahlende Lächeln auf dem Gesicht des jungen Mädchens schrieb er der Freude am Schlittschuhlaufen zu.

Als Friedel sich von ihm verabschiedete — sie wollte zum Abendbrot daheim sein —, sagte er: „Ich begleite dich."

„Ich werde Fräulein Degenhardt nach Hause führen," bemerkte Dr. Spange mit einiger Schärfe.

„Dann natürlich . . ." Der junge Kaufmann reckte sich und erwiderte den kalten Blick ebenso. „Grüß bitte zu Hause," nickte er Friedel zu, dann machte er einen eleganten Bogen und ward nicht mehr gesehen.

Das Paar verließ die Eisbahn. Friedel war ein wenig benommen.

„Und wann wollen wir aus der Heimlichkeit heraustreten, Friedel . . .?" fragte er sie.

„So Knall und Fall möchte ich die Schule nicht verlassen und mit dem Verlobungsring am Finger im Schulzimmer zu sitzen, unter vierzehn Kameradinnen, die vor Neugier und — Neid beinahe vergehen würden, nein, das ist ausgeschlossen. Meine Eltern würden es auch nicht zugeben. Bis Ostern mußt du schon Geduld haben." Sie sah ihn zärtlich an.

Sie verabschiedeten sich an einer Straßenecke in der Nähe der Lindenallee, und dann eilte Friedel nach Hause. Sie flog förmlich die Treppe hinauf und klingelte stürmisch. Ella öffnete.

„Sind meine Eltern drinnen?"

„Ja."

Friedel brachte ihre Schlittschuhe in Sicherheit, entledigte sich des Mantels und des Hutes und betrat das Wohnzimmer. Ein Hauch winterlicher Kälte drang in die Wärme des Zimmers.

„Guten Abend." Sie legte ihre Wange an die des Oberpostrats und einen Arm um seinen Nacken. „Lieber Papa." Sie küßte ihn. Darauf begrüßte sie auf die gleiche Art Frau Elisabeth, die sich keinen Vers daraus machen konnte, was dieser Ausbruch von Zärtlichkeit zu bedeuten habe.

VI.

Die Oberposträtin litt unter seelischen Depressionen, die ihre Ursache in Werners Benehmen hatten. Er war nicht mehr der Junge wie vor ganz kurzer Zeit noch, er konnte sogar schroff und ungezogen werden. Er schien sich nicht einmal mehr auf sein Motorrad zu freuen; und nun sann die Oberposträtin unausgesetzt darüber nach, womit sie ihn wirklich überraschen könne; bei diesem Bemühen mußte sie aber ihre Barschaft überschlagen, und das tat sie ungern

Eines Nachmittags saß sie im Salon an ihrem zierlichen Schreibtisch und rechnete. Neben dem Zettel mit den vielen Zahlen lag ihr Bestand in Geld, Scheine und Hartgeld bunt durcheinander, eine ansehnliche Summe, die aber, wie der sorgenvolle Gesichtsausdruck der Besitzerin bewies, hinter dem zurückblieb, was der Zettel so erbarmungslos verlangte. Die Rechnung stimmte wieder einmal nicht.

Draußen begann der Wintertag zu dunkeln, in den gegenüberliegenden Häusern flammte bereits hier und da das Licht auf.

Plötzlich wurde Frau Degenhardt von dem Mädchen zur Regelung einzelner Haushaltsfragen abberufen.

„Ja, ich komme gleich mal hinaus in die Küche."

Achtlos ließ sie Geld und Notizzettel liegen.

Als Werner in den Salon und an den Schreibtisch trat, sah er das Geld vor sich liegen, und so gleichgültig es ihn sonst gelassen hätte, so sehr nahm sein Anblick ihn jetzt gefangen. Er ließ die Scheine durch seine Finger gleiten und zählte mechanisch das Hartgeld, dabei durchzuckte ihn ein Gedanke. Wenn er jetzt fünfzig Mark an sich nahm und sich wieder in sein Zimmer zurückzog, würde Mama es hernach kaum merken — sie war ja so unerhört nachlässig in der Behandlung des Geldes, im schroffsten Gegensatz zu Papa —, und merkte sie es doch, dann würde sie eher glauben, sie habe es verloren oder verlegt, als auf ihn, den Sohn, einen Verdacht zu werfen.

Der Mantel, der Hut und Stiefel für den zerlumpten Vater! Das Geld dafür lag in greifbarer Nähe. Ein heftiger Kampf entbrannte in der aufgewühlten Brust . .

Da hatte der Urheber und Mittelpunkt dieses Ringens eine Vision. Er sah den Goldenen Stern vor sich, er spürte den atembeklemmenden Dunst, der über diesem Elendsbilde schwelte, so stark, daß eine Uebelkeit ihn befiel und der Gedanke, daß er im Falle eines Erliegens mit jenen Gestalten auf eine Stufe sich stellte, entschied den Kampf zu seinen Gunsten . . .

Nach einer Weile hob er das Gesicht. Seine Lippen zuckten noch, aber er war gefaßt.

Seine Linke griff achtlos nach dem Zettel mit der Aufstellung der Oberposträtin. Er überflog die Kolonnen und errötete jäh.

„Werner — eine Taschenuhr," las er halblaut.

Eine Ueberraschung für ihn! Es sollte also nicht bei dem Motorrad bleiben. Und nun verglich er, von einer Ahnung erfaßt, die Endsumme der Berechnungen mit dem vorhandenen Gelde und stellte das Defizit fest. Die verschüttete Liebe zu der herzensguten Frau schlug wie eine Stichflamme in ihm auf.

Eine Tür ging. Werner schrak auf und eilte an das andere Fenster, gleich darauf trat die Oberposträtin ein.

(Fortsetzung folgt)

Ein neues Ostern tagt

Skizze von Hans W. Kappler

Sie kannten ihn alle, die in der engen Straße wohnten, den gebeugten Greis im schlohweißen Haar. Tag für Tag, kaum daß die Sonne den letzten Schatten aus der Gasse gebannt hatte, tastete sich Peter Hillgen mit seinen welken Händen an den Häusern entlang. Er sah es nicht, daß sich in den letzten Jahren die Gesichter der Menschen, die an ihm vorübereilten, mehr und mehr verdüstert hatten, daß in ihren Augen die Sorge stand und an ihren Kleidern die bittere Not zu erkennen war. Das alles sah Peter Hillgen längst nicht mehr, seit ihm ein grausames Geschick des Menschen kostbarstes Gut, das Augenlicht, geraubt. Aber die anderen, durch diese Blindheit doppelt geschärften Sinne, fühlten, daß die Menschheit einer schweren Zeit entgegen ging. Das Lachen, das vor vielen Jahren so oft an sein Ohr gedrungen war, verstummte und wurde, wo es dennoch hörbar blieb, bitter und hart.

Peter Hillgen löste seine Hand von dem Rauhputz eines Gebäudes und strebte mit vorsichtigen Schritten, denen trotzdem die sichere Gewohnheit vieler hundert Tage anzusehen war, über den Fußsteig. Wie schon oft, stahl sich auch an diesem Tage eine kleine, warme, scheue und schmutzige Hand in die seine, und ein dünnes Stimmchen, ihm altvertraut, sprach leise und von kindlicher Wichtigkeit erfüllt: „Gelt, Onkel, wir gehen zusammen hinüber?"

Der Greis nickte lächelnd. Neben ihm trippelten die Kinderfüße, und wenn die ihn leitende Hand auch unscheinbar und unsauber war, sie führte ihn dennoch sicher über den belebten Fahrdamm.

Peter Hillgen verabschiedete sich „drüben", wie das kleine Mädelchen, das er in seinem Inneren als einen zutraulichen Schutzengel bezeichnete, zu sagen pflegte, von dem Kinde und hatte damit einen keine besonderen Gefahren bergenden Parkweg erreicht, der ihn nach dem Friedhof des Städtchens führte.

Im verborgensten Winkel des Haines, dort, wo sich die grünumwucherte Mauer erhob, hinter der die breite Landstraße in das weite Land führte, befand sich das sorgsam gepflegte Grab des einzigen Sohnes, den Peter Hillgen sein eigen hatte nennen dürfen.

Vor Jahren, als ein unerbittliches Schicksal ihm nicht nur das Augenlicht, sondern auch kurz darauf nach einem politischen Streit den Sohn geraubt, der ihm Trost und Stütze im Alter wie im Unglück bedeutet hatte, da wütete Peter Hillgen in seinem blutenden Herzen und haderte mit allem, was es auf dieser Welt gab.

Die Zeit verstrich, unzählige Schicksale ähnlicher und anderer Art vollendeten sich überall, und der Greis fand den Frieden seiner Seele wieder. Nur eines bedrückte ihn: die Sorge, die große Not seiner Mitmenschen. Immer schmerzlicher empfand er dies Gefühl, als handle es sich um die Sorgen und Nöte seines eigenen verbrauchten und nahezu vollendeten Lebens, das er so gern gegeben hätte, wenn er damit in die Augen nur eines einzigen jungen Menschen wieder ein frohes Leuchten hätte zaubern können.

Peter Hillgen kniete neben dem Hügel, den der leise Duft vieler Frühlingsblumen umschwebte. Osterzeit war es. Die Lüfte schienen erfüllt von einem seltsamen, unergründlichen Weben, ein Hauch strich über das Land, der den verzweifelnden Menschen neue Hoffnung bringen wollte.

Der Greis horchte und hob den Kopf, als plötzlich aus weiter Ferne ein frischer, rhythmischer Sang ertönte, der sich rasch zu nähern schien. Das Herz des Alten begann rascher zu klopfen, als ein fester Marschschritt auf der Landstraße jenseits der Mauer ertönte. Helle Jungenstimmen sangen das zuversichtliche Lied einer neuen, besseren Zukunft, und der kernige Klang schwang sich hinauf in die frühlingsahnende, von warmen Sonnenstrahlen erfüllte Luft, schwang sich über die Mauer des stillen Haines hinweg und grüßte den Greis, der jetzt aufrecht und mit fiebernden Sinnen neben dem Hügel des Sohnes stand.

Das Leben zog da draußen vorüber! Das neue, das junge, das rauschende Leben brandet über die zahllosen Gräber, als wolle es mit jubelndem Laut die Vergangenheit übertönen.

Peter Hillgen stand und vernahm, wie der Lenzwind in flatternden Bannern sang. Die Brust des Blinden weitete sich in einem befreienden Aufatmen, und seine Seele empfing die große Offenbarung eines neuen Ostern, das über der Heimat und dem Volke taate.

Rund um das Osterfest

Von Dr. J. Watteyne.

Das Osterei als Frühlingssymbol.

Zum Osterfest sich gegenseitig mit bunten Eiern zu beschenken, ist eigentlich keine christliche Sitte. Bei fast allen Völkern war das Ei von jeher ein Symbol des Frühlings und der Fruchtbarkeit. So wurde es auch zum Ostaratag der Germanen das Festattribut der Frühlingsfeier. Das Christentum hat aber das Osterei gern übernommen, denn es ließ sich sinnvoll umdeuten in ein Symbol des Erlösers: Wie das Kücken aus der Schale zum Leben hervorbricht, so entstieg Christus am Ostermorgen dem Felsengrab. Daher gehören die Eier mit zu den Dingen, die in den Ostertagen vom Priester geweiht werden, und man schenkt sie sich als ein Unterpfand der Osterfreude.

Hasen und Glocken.

Am Ostermorgen nach dem Kirchgang laufen die Kinder zuerst in den Garten oder auf die umliegenden Wiesen, um nachzusehen, was der gute Osterhase da für sie versteckt hat. Unter Büschen gucken bunte Eier hervor, aus dem frühlingsgrauen Moos schimmern sie, und mit Jubel werden die Funde zu den Eltern an den Frühstückstisch gebracht. In ganz Deutschland, ja in allen germanischen Ländern ist das Suchen von Ostereiern zu Hause, und in manchen Gegenden, wie z. B. in Schwaben, kochen die Kinder am Vortage eine gute Suppe aus frischen Blättern für den Hasen, damit er ihnen recht freundlich gesinnt sei und viel verstecke. — Nicht überall ist es der Osterhase, der die Eier zurücklässt. In Belgien z. B. werden sie als Glockengaben betrachtet. In der Leidenswoche schweigen die Glocken, da wissen die Kinder, daß sie nach Rom gepilgert sind, um von dort den Ostersegen zu holen. Bei der Heimkehr in der Osternacht verlieren sie über den Wiesen und Feldern die bunten Eier, und sobald es dann zum ersten Male am Morgen wieder von den Türmen läutet, kann man suchen gehen.

Wettkampf um die Ostereier.

Ein hübscher, in ganz Norddeutschland verbreiteter Brauch ist das „Eierpicken"; man schlägt dabei die stumpfe oder spitze Seite der Eier heftig gegeneinander und versucht, damit das Ei des Gegners einzuschlagen. Gelingt das — was gar nicht so leicht ist —, so hat der Sieger das Ei des anderen gewonnen. Freilich kommt es dabei auch vor, daß einer listig ein ausgeblasenes Ei mit Pech füllt und mit der so präparierten Waffe natürlich immer Sieger bleibt. Wehe ihm aber, wenn er dabei erwischt wird! Dann geht es ihm vielleicht wie einem Knaben in Duderstadt im Eichsfeld, der mit einem Nestei aus Kalk den gleichen Trick versucht hatte. Als eine hübsche Beute beisammen war, merkten die anderen Kinder, daß sie betrogen waren, und als der Räuber mit seiner Beute in den Taschen nach Haus ziehen wollte, da schlugen sie ihm immer wieder auf die Tasche. Die erlisteten Eier zerbrachen und der neue Festtagsanzug war verdorben.

Wieviel Ostereier muß ein Knecht essen?

Einst Opferspeise, gilt das Osterei heute als gemeinsamer Festschmaus. Besonders in Oldenburg hat sich dieser alte Brauch erhalten. Am Abend des ersten Feiertages findet in allen Häusern und Höfen ein großes Eieressen statt, bei dem der Hausherr und seine Familie mit den Angestellten und dem ganzen Gesinde zusammensitzt. Ehrensache ist es, eine gehörige Zahl von Eiern zu verzehren: Ein Knecht, der nicht seine 20 Eier schafft, kann auch als Arbeiter nicht tüchtig sein. Der bayrische Bauer ißt schon am Gründonnerstag andachtsvoll ein Ei, denn die an diesem Tage gelegten Eier sollen besondere Kräfte geben. „Sie sind schon in der Henne geweiht." Haben die Eier am Ostertag noch den Segen des Priesters erhalten, so gelten sie als Schutz gegen Unbill und Krankheit bei Mensch und Tier, ja sie machen „fest" gegen feindlichen Angriff, gegen Hieb und Stich. Aus der gleichen